

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 39 (1913)
Heft: 14

Artikel: Böses Anzeichen
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-445414>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Illustrierter Druckfehler



Der Balkanhund

Vierpont Morgan †

Es starb Herr J. P. Morgan, New-York telegraphiert: „Seid gänzlich ohne Sorgen, Sein Tod war eskomptiert! Die railroads und die steels Notieren sehr ergat. Dankbarlichen Befehls hat man die Stadt beslaggt. Im ganzen Börsekreise Ist niemand echauffiert. Es hat ein jeder weise Den Tod schon eskomptiert.“

Edmunds Genesung

Edmund war mein Busenfreund und gleichzeitig ein Sohn aus einer hochanständigen Familie. Er war späterhin nur noch mein Freund, als nämlich die Zeiten kamen, wo man den Busen anderswo zu sehen anfängt. Immerhin war unsere Freundschaft noch so dick, daß er, als ich verlobt war, mir noch den Eid abnahm, er wolle meines ersten Kindes Mite sein. In die Brüche ging sie aber, als ich meinen Eid einlösen wollte: er drückte sich mit dem Hinweis darauf, daß meine Anzeige schon in der Mitte des achten Monats nach meiner Hochzeit kam — er hatte „so etwas“ von mir und meiner Braut nicht erwartet. Von da ab war mir Edmund noch ein guter Bekannter. Er „lebte still und harmlos“; er galt als Musterknabe anfangs, als Sonderling später und hatte keine Freunde. Das kam davon,

Eine tolle Geschichte

Gerade hatte ich wieder einmal einen erbitterten Streit mit meiner Waisfrau, der selbstverständlich meine Hauswirtin affiziierte, als das Telephon schellte. „Komm sofort in die Oepfelchammer,“ rief mir mein Freund Oskar zu, „hier ist einer der seltsamsten Menschen, die ich je getroffen, ein wahres Bressen für einen Zeitungsmenschen, wie du bist!“

Ich warf den beiden Weibern noch ein paar Grobheiten an den Kopf, mir selbst den Lodenmantel um die Schultern und eilte zur „Oepfelchammer“. Oskar stellte mir Herrn Häberlin aus Dublin vor und bald war die Unterhaltung bei einem guten Souper in vollstem Gange. Ich befah mir den Herrn Häberlin von der Seite; der Anzug, der ihm absolut nicht saß, kam mir bekannt vor. Richtig, er gehörte meinem Freund und war dadurch verdorben, daß sich Oskar vor einigen Tagen auf einen frisch gestrichenen Gartenstuhl im Café B. gesetzt hatte; deutlich konnte man die mit Almoniak nur teilweise entfernten Oelfarbeflecken erkennen.

Herr Häberlin aß mit einem riesigen Appetit, und als wir bei der vierten Schafche Nistosen waren, legte er los, nur dann und wann seine Rede unterbrechend, um einen mächtigen Trunk zu tun.

„Ja, Herr Redaktor, wie ich schon Ihrem Freunde mitteilte, bin ich der einzige Mensch, der die Wahrheit über das Verschwinden der irischen Kronregalien weiß. Sie haben, wie ich höre, auch in England

daß er an einer Krankheit litt, die feuchtenartig verheerend über allen Landen lastet, Nationen entnervt und dezimiert, Staaten degeneriert, Gemeinden zerrüttet und Familien vergiftet. Während sie im Großen nur langsam schleichend sich bemerkbar macht, schüttelt sie im Kleinen den Einzelnen oft ganz fieberartig auftretend am Genick; hunderte und tausende gehen an ihr lautlos, meist als eingebildete Märtyrer zugrunde, hunderten schüttet diese Krankheit Gift in die Speisen, hunderten jagt sie eine Kugel in das Hirn, hunderte stößt sie in Abgründe und ins Wasser, hunderte steckt sie ins Irrenhaus. . . .

Edmund litt an der Gesellschaftsmoral.

Wo man einer Kellnerin den Arm um die Hüfte legte, wo man „Bücher austauschte“, Damenkapellen hörte oder ab und zu einen derben Spaß, da fühlte sich Edmund den Atem beklemmt und das Herz mit Abscheu erfüllt, da zog er sich überall zurück. Wußte er von der Liebe nichts? O doch; er war ein Prachtskerl und war verliebt — aber groß und rein, in jedes schöne Mädchen, nachdem er sich überzeugt hatte, daß sie über 16 Jahre alt, gleicher Konfession wie er, gesellschaftlich nicht unter ihm und nicht kokett war. Ja, die Liebe mußte einmal zu ihm kommen. Er wollte warten auf jenen „ersten Blick“, auf jenes leise Erröten und auf das Sitteln der schmalen Singer in seiner Hand. Er hatte schon viel gelitten. Nach manchem Tanze schon hatten heisse Augen ihm verheißungsvoll gelobt; vor mancher Haustür schon hatte ihn ein zitterndes Händchen nicht loslassen wollen und zwanzigmal für das Tragen der Schilltschuhe gedankt — aber allemal war es die Braut oder gar die Frau eines Andern gewesen. Oder: es reizten ihn süße Blicke, einer holden Gestalt zu folgen, von Gefühlen zu reden, eine Hand zu küssen; dann waren das „anständige“ Töchter, die ihn auslachten oder es der Mutter klagten — oder ihm eine herunterlangten. Er begann einen Abscheu in sich zu fressen vor allem, was Köcke trug. Selbstverständlich verachtete er diejenigen unter allen Kot hinunter, die sich um die „Liebe“ Kleider oder Zimmermieten bezahlen lassen, oder direkt in die hohle Hand den „Lohn“ gezahlt bekommen.

So schleppte er sich, bis er 25 Jahre zählte. Da kam die echte große Liebe über ihn, er fand ein Mädchen, das einfach aber energisch ihm zur Antwort gab: „Über gewiß, schon lang lieb ich dich und wie. . .!“ Sie mußten ein Jahr warten, der Aussteuer wegen. Du süßes Jahr der Zärtlichkeiten — aber der Anstand erforderte strenge Mannszucht

gelebt und wissen, daß vor einigen Jahren die irischen Kronregalien auf rätselhafte Weise verschwunden sind.“

„Man sagte damals, daß Mr. Shackleton, der ehemalige Herold von Irland und Bruder des bekannten Polarfahrers verdächtig sei,“ warf ich ein.

„Bessler Blödsinn! Ein volles Dutzend Personen, darunter welche vom höchsten Adel wurden verdächtig. Alles falsche Särhen! Die Wahrheit ist kurz die folgende: Sie wissen, daß wir Schweizer als Bäcker und Konditoren sehr geschätzt sind; ich bin Konditor und Marzipankünstler. Damals gehörte ich dem Haushalt des Lord X. — erlassen Sie mir den wahren Namen — als Konditor an. Als ich einfiß für ein großes Diner das Nelsonmonument vom Trafalgarquartier bis in alle Einzelheiten getreu nachgebildet hatte, rettete mein Herr in der Champagnerlaune mit einem New-Yorker Sifih Voenue-Milliardär, ich würde beim nächsten Diner eine genaue Nachbildung der irischen Kronregalien liefern. Die Wette, die um eine hohe Summe ging, wurde akzeptiert. Lord X. war ein intimer Freund des Bizekönigs von Irland, der den Kronschatz nach langem Drängen meinem Herrn auf einen Tag zur Verfügung stellte. Es war eine Krone in romanischem Stil, ein Gefäß für das Öl zur Salbung des Königs und ein Reichsschwert. Ich arbeitete mit Aufbietung aller meiner Kräfte den ganzen Tag und bis tief in die Nacht hinein, eingeschlossen in einem Privatzimmer des Lord X. Es war nahe an Mitternacht, als ich plötzlich einen Schlag auf den Hinterkopf erhielt;

. . . so bitter schwer es war. Erschwert durch das Temperament der kleinen Braut, die ihn in übermenschlichen Versuchungen führte. Einmal hatte er sie aus seinem Zimmer fortgejagt wie einen fremden, zudringlichen Hund. . . .

Am Abend darauf, als er zu ihr gehen wollte, warteten ihre beiden Brüder, Studenten, auf ihn, erklärten ihm, er sei der größte Esel des Jahrhunderts und prügeln ihn solange, bis sie müde waren.

Die Geschichte ist 15-fach verfährt; Edmund ist ein Don Juan geboren. . . .

Böses Anzeichen

Patient: Diese andauernden Kopfschmerzen machen mir tatsächlich Sorge; ich fürchte, ich werde mein Gedächtnis verlieren.

Arzt: Ich zweifle nicht im geringsten daran.

Patient: Wirklich, Herr Doktor?

Arzt: Selbstredend; Sie haben sogar vergessen, meine letzte Rechnung zu bezahlen.

Karl: Was ist au mit dr Feieri, isch-es dr schlecht?

Feieri: Ja miserabel, i mues zum Tockter.

Karl: Wo fehlts dann?

Feieri: I ha-mer de Mäge verdorbe.

Karl: Wieso?

Feieri: De Hans Ganz hät mi in Pfauze zume Esfe iglade, do häts zerst e millionisch schmutzigi Suppe g'geh und nachher nüt als Schwynnis, das han-i nid vertreit.

Karl: Das ist aber au e verruckts Menu.

Feieri: Was rüit mache, das ist bi ihm so Sitte, chacun à son goût. . .

Literatur

Man hatte sich wieder einmal göttlich unterhalten. Von Musik war die Rede gewesen, von Kunst und Literatur. Da war die Sprache auch auf Hebbel gekommen, auf Friedrich Hebbel. „Nicht J. P. Hebel,“ hob Sräulein Claritta Silberstein ausdrücklich hervor. „Natürlich nicht,“ mischte sich Herr Kommerzienrat Lichtlein ins Gespräch, „natürlich nicht. Der gute Friedrich Hebbel! Wer kennt ihn nicht, den feinen Hebbel!“ — Wann dachte er einen Augenblick nach und fuhr fort: „Ja, ja, Hebbel, der geniale Erfinder, dem wir den weltbekanntesten Hebbelbriefordner zu verdanken haben.“

J. Seuer

zusammenstürzend erkannte ich in dem Angreifer den Amerikaner. Als ich aus meiner Betäubung erwachte, stand Lord X. händeringend vor mir. Die Kronjuwelen waren verschwunden, der Pseudo-Milliardär war nichts weiter als ein amerikanischer Hochstapler und Verbrecher gewesen, der sich auf geniale Weise in den Besitz der einen ungeheuren Wert repräsentierenden Regalien gesetzt hatte. Man verständigte die Beamten von Scotland Yard, ohne zu sagen, daß es sich um die Kronjuwelen handelte, hegte die geschicktesten Detektive hinter dem Dieb her, zwei Jahre lang alles vergebens! Da endlich fand man seine Spur: der Amerikaner war mit einem Cunard-Dampfer nach New-York gefahren; dort sollte ihn die Geheimpolizei in Empfang nehmen. Der Dampfer ist nie in New-York angekommen; es war die unglückselige „Titanic“, mit welcher der Amerikaner samt dem irischen Thronschatz unterging. Lord X. starb bald darauf aus Gram darüber, daß er seinem Freunde, dem Bizekönig, solche Angelegenheiten bereitet hatte. Ich — so schloß der Erzähler mit Pathos — bin der Einzige, der die Wahrheit über das Verschwinden der irischen Regalien weiß.“

„Schon gut, Herr Häberlin, aber jetzt kommen Sie mit; Sie werden sehr vermißt,“ sagte ein breit-schulteriger Mann, der plötzlich hinter den Stuhl des Erzählers getreten war.

Es war ein Oberwärter aus dem Burghölzli.

Ganz bedrappelt ging ich nach Hause und schimpfte weiter mit meiner Wirtin. . . .

Inspektor